

Anmerkungen

Autor(en): **Rychner, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1931)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-853369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anmerkungen

von Max Rychner

DÖBLIN WARNT: WEG VON DEN GEBILDETEN!

Alfred Döblin, der Verfasser von *Die drei Sprünge des Wang Lun; Berge, Meere und Giganten; Wallenstein; Manas*, bekannt aber vor allem seit dem Roman *Berlin Alexanderplatz*,¹⁾ Döblin hat neulich in einigen Feuilletons der *Frankfurter Zeitung* (No. 103) über eine Rheinreise berichtet. Eine Vortragsreise. In Bochum trat er in den Saal und konnte sogleich feststellen, daß die Zuhörerschaft zu 90 Prozent aus Frauen bestand. Die Männer, erklärte man ihm, hätten über Tag soviel zu tun, sie seien abends müde oder dann gingen sie in ihre Vereine und Klubs. Selbst Döblin vermochte sie nicht auf eine Stunde in seinen Bann zu locken. Döblin selber sieht in dieser an sich nicht belangreichen Tatsache ein aufschlußreiches Symptom: die Literatur ist dem Leben, der Wirklichkeit entfremdet. So lockt sie keinen Hund vom Ofen, geschweige denn Bochumer Männer aus dem Landwehrverein in den Vortragssaal. Hat sich die Literatur etwa zu tief mit der Bildung eingelassen? Es ist zu befürchten. Soviel an Bildung, wie durch die deutsche Literatenschaft hauptsächlich seit dem Krieg repräsentiert wird, war allerdings auch mit angestrenzter Phantasie kaum zu imaginieren. Weimar verblaßte daneben, auch ein Vergleich mit Athen ließ sich nicht ernsthaft halten. Auch die Franzosen, denen man sonst Bildung nachsagt, sie fielen durchaus ab; von Voltaire bis Anatole France oder André Gide – das war nicht viel mehr als Primitivität, blickte man auf unsere Zustände. Wenn man bedenkt, daß es bei uns Schriftsteller gab, die Balzac kannten, die Dostojewski gelesen hatten! Da ist denn freilich der Begriff Polyhistor am Platze. Herr Döblin kennt jene beiden großen Kollegen nicht, und er ist stolz darauf. Was hätten sie ihm zu sagen, das er nicht schon wüßte!

Wir stecken also in einem üblen Alexandrinertum. (Das geht nicht gegen den *Alexanderplatz* . . .) Das Leben schiebt die deutschen Dichter

¹⁾ Alles im Verlag S. Fischer, Berlin, der auch eine Schrift philosophierender Art desselben Verfassers herausgab: *Das Ich über der Natur*, und neulich die kulturkritischen Briefe *Wissen und Verändern*.

keinen Pfifferling mehr. Immer sitzen sie hinter Büchern! Immer die Nase voll Inkunabelstaub, selten eine Hand, die nicht ein würdig Pergamen entrollte. Blind gehen sie an der Realität vorüber, sinnend, klassische Zitate auf den Lippen. Hätten sie nicht ratzekahl geschorne Köpfe, man hielte sie für chinesische Mandarinen. Sie sind so übermenschlich gebildet, daß von Bochum bis Berlin profane Männerohren ihre Rede nicht mehr richtig aufzunehmen vermögen. Als jüngst einer starb, vermachte er seine Bibliothek, 23 Reclambände, dem Staat.

Die Schattenseiten dieses Zustands treten nun zutage. Das schlesische Idiom im Werk eines namhaften Dichters wimmelt von Platonzitatzen. Wieviele hatten sich die armen Verblendeten nur « angelesen »! Was mußten wir schlucken von dürrer Bücherweisheit! Wie lebensfremd, wie blutleer war all das! Wir litten und wußten nicht einmal deutlich, woran. Da tut das Wort eines weisen Mentors not, wenn nicht gar das eines Nestors. Zur rechten Stunde ertönt es. Ein Quell entspringt dem kahlen Gestein, eine Oase will sich bilden. Lechzende Karawanen ziehen durch den brennenden Sand, verzehrt vom Hungern und Dürsten nach der Wahrheit und dem Leben. Der labende Quell spendet sein lauterer Naß (das Folgende sind Sätze Döblins):

Und was bestätigt ist, das ist mein Dogma von gestern und heute: weg von den Gebildeten, heran an die Massen, aber zu diesem Zweck erst einmal ganz heran an die Realität! Und immer dichter ran an die Realität, und je dichter wir dran sind, umso wahrer sind wir und umso mehr und besser wird man uns hören, und dann wird es wieder richtige Literatur geben, und wenn wir nicht merken, wessen Funktion wir sind, so gehören wir vor dieselben Hunde, die uns jetzt beißen.

Wie wahr! Wie richtig! Zündend, möchte ich fast sagen. Schon der Tonfall – « und immer dichter ran an die Realität » – hat etwas Bezauberndes, Einschmeichelndes. Gedanken, die auf Taubenfüßen kommen, werden die Welt erobern, sagt Nietzsche einmal; er spürte noch nicht so deutlich, daß Gedanken, die mit Hundeschnauzen kommen, Deutschland zu erobern unternehmen werden. Es ist heute soweit. Und Herr Döblin ist ein prominenter Apologet der Barbarei. Er wird diese Feststellung hoffentlich billigen und mit ihr einverstanden sein, denn wenn er ganz dicht ran geht an ihre Realität, erkennt er, daß damit sein Talent – das übrigens überschätzt wird – nicht in Frage gezogen ist. In Berlin spricht man von seinem « genial konstruierten Hirn ». Und doppelter Triumph für ihn: es sind nicht etwa Gebildete, die diese glückliche Formel vorbringen!

Herr Döblin hat schon früher die Forderung der « Senkung des Bildungsniveaus » an unsere Literatur gestellt. Der Forderung müßte

Dringlichkeitscharakter verliehen werden. Wir lassen uns nicht länger um unaufschiebbare Notwendigkeiten prellen! Wir kommen ja um vor Niveau. Es schallt ein Schrei von Berlin N bis Berlin W: Remedur! Und wir im Süd- und Westraum der deutschen Lande schnarren begeistert im selben Sinne: ran an die Remedur! Wir sind ja so parolenfromm geworden aus Furcht, wir könnten irgendeinen Anschluß an die Masse, « deren Funktion wir sind », verpassen. Sodann: die Forderung des Herrn Döblin ist der allersüßeste Honigseim für die menschliche Bequemheit.

Großes Aufatmen der Schriftsteller: an die Realität des Geistes müssen wir nicht ran! Wir müssen zur Masse reden, aber nur, was sie schon weiß und infolgedessen allein hören will... wir sind ja ihre Funktion, auf, laßt uns ihre Funktionäre werden.

Die Masse hat immer ihr Schrifttum gehabt und soll es haben, aber es war nie eine Literatur, die willentlich im Niveau zu ihr kondensierte. Das ließen sich ihre besten Vertreter auch gar nicht gefallen – die sind anspruchsvoller –, so wenig, wie sich Kinder das kindische Getue Erwachsener gefallen lassen. Was ihnen Bildung ist, beweist z. B. das Berliner Gymnasium für Werktätige, wo abends Arbeiter sich aufs Abiturium und Studium vorbereiten: tagsüber dicht an der Realität und nachts an der Realität des Geistes, die von einigen Intellektuellen nun als bankrott erklärt wird.

Herr Döblin, der deutsche Dichter, hat in dem Bande *Wissen und Verändern* die offenen Briefe gesammelt, die er an einen jungen Studenten schrieb. Dieser wandte sich an ihn als an einen geistigen Führer der Nation, der ihm helfen möge, sich in dem Durcheinander von Weltanschauungen, Schlagworten, Ansichten usw. zu orientieren, um zu einem gangbaren Weg zu gelangen. Döblin schreibt an einer Stelle: «Als erstes, geehrter Herr, haben Sie zu dem russischen Faktum zu sagen: dort liegt ein Versuch zu der ungeheuer notwendigen sozialen Ordnung vor. Von irgend etwas sonst dürfen Sie noch lange nicht sprechen, und, ich bitte sehr, ein Satz wie: ‚Wir haben eben unsere Geschichte, wir haben sie in Fleisch und Blut‘ ist ganz unmöglich, und ich lasse ihn absolut nicht durch.» Er läßt ihn nicht durch, der Gestrenge. Und er fügt dozierend hinzu, die deutsche Geschichte sei charakterisiert durch die Unterdrückung durch den Staat und die soziale Unordnung, man solle sie also vielmehr als eine Krankheit aus dem Blut entfernen. Mittels Döblinischem Denken, wahrscheinlich. Auf die Flachheiten und Willkürlichkeiten, die Herr Döblin über

deutsche Geschichte seit Luther aufischt, kann hier nicht eingegangen werden; seine historischen Konstruktionen sind mit Tatsachenquadern untermauert, die einzig aus dem Steinbruch des kleinen Plötz zu stammen scheinen, aber von Döblin eigenwillig behauen wurden. Warum aber gerade von Geschichte sprechen, wenn man von ihr nichts wissen will und auch tatsächlich verschwindend wenig weiß? Es ist jedoch ganz folgerichtig: bei gesenktem Bildungsniveau steigt das Niveau jener Schnoddrigkeit, in der sich ein holder Verein lärmender Inflationsintelligenzen so wohlgefällt, wenn sie das Erbe deutscher Geschichte als einen bloßen Tineff erklärt. Und die Reaktion auf der andern Seite stellt sich prompt ein: Nibelungenkult, frenetischer Antisemitismus, feindselige Rassendogmatik, historisierende Reaktion – es ist der wechselseitigen Gekränktheiten kein Ende.

Natürlich ist für Herrn Döblin auch die Geistesgeschichte, soweit er sich mit ihr eingelassen hat, voll peinlicher Mißbildungen. Ein Kapitel im gleichen Buch ist überschrieben: «Vier Beispiele für die Art der geistigen Verbildung und Verkümmern in Deutschland: Goethe, Richard Wagner, Stefan George, Friedrich Nietzsche.» Da wundert sich der Fachmann, und dem Laien bleibt die Spucke weg. Goethe litt an «seelischer Skoliose» (Rückgratkrümmung), er ist «nie zur vollen Existenz und Wirkung gekommen». Schade! Wilhelm Meister muß sich allerdings neben Franz Biberkopf aus *Berlin Alexanderplatz* in ein Mauselloch verkriechen, denn der ist von heute und aus Berlin, und sein Schöpfer kam zur vollen Existenz... Noch ein paar Worte Herrn Döblins über Stefan George:

«Den Musiker Wagner durchschaut und distanziert man jetzt schon leidlich, dieser Schreiber verwirrt aber noch heute. Es ist eine ziemlich peinliche Figur, ein kleines Talent, das furchtbar mit sich sparen muß, um nicht zu verlöschen, das sich zum Selbstschutz – und dann auch für andere – die Tugenden eines scharfen Gymnasiallehrers zugelegt hat. Sein Denken ist abseits, aber das scheint nur so. Es ist vielmehr da, wo das Denken seiner meisten Klassengenossen war: in dem Raum der Literatur- und Theaterästhetik, welcher der Raum einer solchen armseligen Periode sein muß. Wie Wagner: Verherrlichung von Helden und Heldischem aus feudalen oder, wenn's nottut, antiken Regionen, – gleichgültig, wenn dieser Stuck und die Tapete nur die armselige Mauer bezieht. Dieser George, zu schwach und zu ängstlich, um Realitäten zu empfinden, und ganz dem Adelsteufel verschrieben, wie seine Mitmißbürger, entfernt sich maximal vom ‚Volk‘. Seine ‚Sprache‘ ist daher gezüchtet, erdachte und erschwitzte Kunstschreibe. Keine Berührung mit dem lebenden Deutsch. So heiligt man Lähmung und Ablösung von der Realität und treibt sie weiter.»

┌ Nanu, wat sagste? Haste Worte? – O ja: ein genial konstruiertes Hirn! Wagner ist endlich durchschaut, nun geht er und durchschaut auch Goethe, Nietzsche und George. Er soll unser Praezeptor sein;

nachdem wir das wissen, wollen wir uns verändern. Marx legiert mit Döblin, da gibt es einen guten Klang.

Das deutsche Bildungsphilisterium war eine vertraute Erscheinung, nun wird es das Antibildungsphilisterium, das mit Radikalinskigebärden den Saal betritt. Der Eintritt ist frei. Mag hinlaufen, wer will, eine saubere Scheidung ist besser als unentschiedene Mitläuferei bald hier, bald dort. Man verramsche, was wir an geistigen Werten noch haben: Senkung des Bildungsniveaus. In der ganzen Welt ist es kein Geheimnis mehr, daß die heutige deutsche belletristische Literatur auf einem beklagenswert tiefen Niveau angelangt ist – soweit ihre Ehre nicht von einigen Vertretern der ältern Generationen gerettet wird. Eine an Alfred Döblin sich orientierende Jugend wird ein im übelsten Sinne neu-deutsches Gebilde werden, ohne Fonds, oberflächlich aktivistisch, sozial schwätzerisch und ehrfurchtslos. Gerade was wir brauchen!

Noch eines. Das Problem Döblin hat einen doppelten Aspekt. Als Kulturphilosoph scheint er mir nicht genügend ausgerüstet, um in einem verantwortlichen Sinn geistiger Führer zu sein. Er bleibt im sozial Agitatorischen. Aber daneben – oder in erster Linie – ist er Arzt. Er hat als Neurolog eine Armenpraxis im Norden Berlins; diese Tatsache nötigt mich immer wieder zu Respekt vor dem Manne, einem Respekt, den ich für den Schriftsteller nur in geringern Dosen aufbringe. Es ist und bleibt eine erstaunliche Leistung, nach vollem Tagewerk abends noch Bücher zu schreiben von der vitalen Kraft des *Alexanderplatzes*. Aber vitale Kraft vermag den Mangel an dichterischer Sinntiefe und geistiger Bedeutungsfülle nie aufzuwiegen oder auszugleichen. Und mit der Angriffigkeit, wie sie in dem einfallsreichen und zugleich trivialen Briefgeplauder von *Wissen und Verändern* sich zum Ausdruck bringt, wird gerade ihr Zweck nicht erreicht: die geistig radikal ernsthafte, der Oberflächlichkeit feindliche Jugend zu erfassen und sie zu einem reifen obern Typus mitzuerziehen, von dem wir unsere nächste Zukunft geformt wünschen möchten. Bildung wird dabei nicht zu umgehen sein, mit dem Abbau hier zu beginnen ist ein aus Vandalen-sehnsucht geborner Wunsch aller möglichen Anשמuser an die anonyme Masse – aus der doch zu allen Zeiten Genies und hohe Geister sich erhoben. Wäre Herr Döblin dafür, die Senkung des Bildungsniveaus bei den Medizinern beginnen zu lassen? Dann gnade Gott uns armen Patienten!